

# Reden

zur

# Kirchenmusik

Drei Impulsreferate

für das Themenjahr 2012

„Reformation und Musik“

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern



# Reden

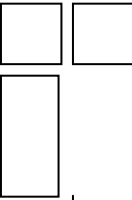
zur

# Kirchenmusik

Drei Impulsreferate  
für das Themenjahr 2012  
„Reformation und Musik“

Herausgegeben vom Landeskirchenmusikdirektor  
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

- Alle Rechte vorbehalten -





## Vorwort

In Vorbereitung auf das 500-jährige Jubiläum der Reformation im Jahr 2017 führt die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) eine Dekade mit unterschiedlichen Schwerpunktthemen durch. Das Thema des Jahres 2012 lautet „Reformation und Musik“. In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern finden hierzu zahlreiche Veranstaltungen statt; diese sind unter der Internetadresse [www.luther2017-bayern.de](http://www.luther2017-bayern.de) einzusehen.

Die Einstimmung der hauptamtlichen Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen auf das Kirchenmusikjahr geschah unter anderem durch Impulsreferate zu Kernthemen, die durch eine Lenkungsgruppe festgelegt worden waren. Das Lutherwort vom „Singen und Sagen“ und die Frage „Wie evangelisch ist die evangelische Kirchenmusik?“ sind zwei davon. Die Impulsreferate hierzu wurden am 6. Oktober 2011 beim Landeskonvent der hauptamtlichen Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen gehalten.

Vorangestellt wird ein weiteres Referat über „Kirchenmusik als Kommunikation des Evangeliums“, welches beim vorjährigen Landeskonvent gehalten wurde und zur Thematik des Kirchenmusikjahres in enger Verbindung steht.

Die vorliegenden Referate werden der aufmerksamen Lektüre empfohlen. Sie mögen als richtungsweisend verstanden werden und Auskunft darüber geben, was die Kirchenmusik beschäftigt und auch zukünftig bewegen wird. Den Autoren wird ausdrücklich für die Bereitstellung ihrer Texte gedankt.

München, im Dezember 2011

Der Herausgeber



## Inhaltsverzeichnis

Professor Dr. Ulrich Schwab (München): Kirchenmusik als Kommunikation des Evangeliums	Seite 8
Professor Dr. Siegfried Macht (Bayreuth): Singen und Sagen	Seite 22
Kirchenrat Manuel Ritter (München): Wie evangelisch ist die evangelische Kirchenmusik?	Seite 31





Professor Dr. Ulrich Schwab, München

Referat vom 4. Oktober 2010, Wildbad Rothenburg o. d. Tauber

## Kirchenmusik als Kommunikation des Evangeliums

Das Thema Kirchenmusik gehört nicht zu den klassischen Themen eines religionspädagogisch orientierten Praktischen Theologen<sup>1</sup>. Das mag ein Fehler sein, ist aber die Realität meiner Disziplin. Deshalb habe ich mich in der Vorbereitung auf den heutigen Vortrag gefragt, wo das Thema bei mir selbst in der letzten Zeit aufgetaucht ist. Daran möchte ich nun gerne anknüpfen und mit einigen persönlichen Erfahrungen beginnen.

Vor zwei Wochen war ich mit einer Gruppe von 20 Studierenden in Taizé, um die dortige Spiritualität kennen zu lernen. Wer von Ihnen schon einmal da war, weiß, dass der dreimal am Tag stattfindende, etwa einstündige Gottesdienst dort im Wesentlichen aus Gesang und Stille besteht. Es ist auch für mich selbst eindrücklich, wie man sich in diese Art von Liturgie einlebt, wenn man sie mehrere Tage lang regelmäßig praktiziert. Am Anfang schaut man immer wieder auf die Uhr, am Ende ertappt man sich dabei, wie man Taizé-Lieder vor sich hin summt. Es ist diese einfache Schlichtheit, die in der Wiederholung, verbunden mit einer klaren Tagesstruktur, zunehmend zur Wirkung kommt.

Ein anderes Beispiel: Eröffnungsgottesdienst des Kirchentags in München mit einer riesigen Schar von Bläsern. Kraftvoller kann man einen Gottesdienst kaum

---

<sup>1</sup> Vgl. Peter Bubmann, Musik – Religion – Kirche. Studien zur Musik aus theologischer Perspektive (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 21), Leipzig 2009.

beginnen, als es hier geschehen ist. Die Musik setzt in mir sofort Bilder der Erinnerung frei: Bläserchöre gehören für mich zum Urgestein meiner eigenen – ich gebe zu: mittelfränkischen – kirchlichen Sozialisation mit hinzu! Wo Bläser am Sonntagmorgen, da evangelische Kirche! Das sitzt einfach bei mir und ist beliebig abrufbar. Eine Konfirmation ohne Bläser – das geht gar nicht!!

Taizé und Bläserchöre – das passt ja eigentlich nur wenig zusammen. Aber ich vermute mal, dass sich das nicht nur in meiner Frömmigkeitsstruktur so gut verbindet. Von beidem geht eine Kraft aus, die viele, viele Menschen bewegt. In Taizé sind es pro Jahr 200.000 Jugendliche, die hierher kommen, um stundenlange Gottesdienste zu feiern – etwas, das sie zu Hause ja nicht so gerne tun.

Und auch bei den Bläsern gibt es erstaunliche Zahlen: hier sind es deutschlandweit über 110.000, davon allein in Bayern 19.000, die sich in einem evangelischen Posaunenchor betätigen. Die Musik (in Form des Gesangs oder der Posaunen) eröffnet hier offensichtlich für viele Menschen einen Zugang zu einer Spiritualität, die sie aus sich alleine heraus nicht entwickeln würden.

Ob freilich alle Menschen, die nach Taizé fahren oder einem Bläserchor fahren, die Musik als gleichermaßen religiös empfinden, kann ich nicht sagen. Wenn man Musik nicht von vornherein als religiös definiert bezeichnen will, muss das offen bleiben. Ich gehe ausdrücklich nicht von einer vorgegebenen „Musica Sacra“ aus, deren religiöse Qualität per definitionem gesetzt ist, sondern verstehe die Musik als eine Form der Kunst, deren religiöse Qualität sich letztlich rezeptionsästhetisch zu erweisen hat.

Im neuzeitlichen Kontext entscheidet also jeder selbst, ob er bei einem bestimmten Musikstück oder einer besonderen Aufführung von einem religiösen Inhalt affiziert wird oder nicht. Johann Sebastian Bach mag für den einen zum Tiefsten gehören, was musikalische Evangelienauslegung zu bieten hat, während

der andere bei der Musik der Wise Guys in kosmische Sphären abturmt. Grundsätzlich gilt, dass der Musik per se keine religiöse Qualität zukommt, genauso wenig wie der künstlerischen Gestaltung eines Raumes. Wenn jemand damit einen religiösen Inhalt verbindet, dann geschieht das durch seine aktive Rezeption

In unseren Bekenntnisschriften heißt es in CA VII über die Kirche, dass in der Versammlung der Gläubigen „das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente lauts des Evangelii gereicht werden.“<sup>2</sup>. Damit steht der Verkündigungsauftrag im Zentrum des reformatorischen Kirchen- und Gottesdienstverständnisses. Bei manchen hat das in der evangelischen Tradition zu einer gewissen wortlastigen Einseitigkeit geführt, so als wäre der Pfarrer/die Pfarrerin weniger Liturg als vor allem Prediger bzw. Predigerin. Das hatte immer wieder zur Folge, dass die Kirchenmusik in ihrer Bedeutsamkeit nicht angemessen gewürdigt wurde. Bei Luther selbst findet sich dafür allerdings kein Anhaltspunkt, war er es doch, der den deutschen Gemeindegesang im evangelischen Gottesdienst zu einem profilbildenden Element erhob<sup>3</sup>.

Wie lässt sich nun aber genauer die Rolle der Musik in der Kirche zutreffend beschreiben. Die evangelische Kirche definiert sich – das haben wir gerade an CA VII gesehen,

von ihrem Verkündigungsauftrag her. Dass dieser Verkündigungsauftrag der Kirche sich auf Wort und Sakrament bezieht, ist ebenso unstrittig wie die Tatsache, dass die Verkündigung in der Kirche nicht bei Wort und Sakrament allein stehen bleiben kann. Es war der Praktische Theologe Ernst Lange, der mit

---

<sup>2</sup> Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß (Hg.) Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, herausgegeben im Gedenkjahr der Augsburgerischen Konfession 1930. Göttingen 1979, 61

<sup>3</sup> Vgl. Martin Luther, Schriften zur Neuordnung der Gemeinde, des Gottesdienstes und der Lehre (Martin Luther, Ausgewählte Werke 3) München 1962.

der Formel „Kommunikation des Evangeliums“ verdeutlichen wollte, dass Verkündigung durch alle Lebensvollzüge einer Gemeinde zum Tragen kommt. Insofern haben am kirchlichen Verkündigungsauftrag alle Anteil, die in der Kirche arbeiten, die Ordinierten insofern in besonderer Weise, als ihnen in der Leitung der Gemeinde auch die Verantwortung über das Verkündigungsgeschehen zukommt. Aber ohne Religionspädagoginnen, Diakone und Kirchenmusikerinnen und –musiker, um nur ein paar solcher Berufsgruppen zu nennen, kann der umfassende Verkündigungsauftrag nicht wahrgenommen werden. Das geht sogar soweit, dass Christof Bäumler in seiner nach wie vor lesenswerten „Kommunikativen Gemeindepraxis“ einmal darauf hingewiesen hat, dass auch kirchliche Strukturen am Verkündigungsauftrag Anteil haben<sup>4</sup>: Ärger mit dem Pfarramt kann die ganze Verkündigung von der Liebe Gottes in Frage stellen.

Kirche dient in allen ihren Lebensäußerungen der Kommunikation des Evangeliums. So wie schon das Neue Testament verschiedene Ämter kennt, die sich dieser Aufgabe widmeten, so sind der Kirche bis heute eine Vielzahl von haupt-, neben- und ehrenamtlichen Ämtern zugewachsen. Sie alle haben Anteil an der einen Grundaufgabe der Kirche: die Botschaft von Jesus Christus in Wort und Tat in die Welt zu tragen.“<sup>5</sup>

Mit dieser Formel von der „Kommunikation des Evangeliums“ will ich nun versuchen, auch die kirchenmusikalische Praxis als Teil des umfassenden Verkündigungsauftrags von Kirche und Gemeinde in ihren unterschiedlichen Funktionen zu beschreiben. Damit wähle ich einen phänomenologischen Zugang,

---

<sup>4</sup> Vgl. Christof Bäumler, Kommunikative Gemeindepraxis. Eine Untersuchung ihrer Bedingungen und Möglichkeiten. München 1984.

<sup>5</sup> Positionspapier des Ausschusses für Bildung, Erziehung und Jugend der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, „Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist“ (1.Kor. 12,4). Zur Stellung der theologisch-pädagogischen Berufsgruppen im kirchlichen Dienst. In: Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, München, Heft 2, 2010, 47.

indem ich zunächst einmal beschreibe, was ich wahrnehme und dies dann aber auch einer theologischen Deutung zuführe.

Mein Beobachtungsfeld grenze ich dabei so ab, dass ich davon ausgehe, dass Kirchenmusik die Musik ist, die in und durch die Kirche zum Klingen kommt. Wenn ich also hier von Kirchenmusik rede, dann meine ich damit die Musik, die im Kontext von Kirche und Gemeinde aber auch darüber hinaus in kirchlichen oder kirchennahen Veranstaltungen zur Aufführung kommt – ganz egal, ob es sich dabei um einen Choral von Bach oder ein offenes Singen der Wise Guys auf dem Kirchentag handelt.

Schauen wir uns nun die Formel von Ernst Lange genauer an. Er schreibt:

„Die sonntäglichen Predigt ist eine unter vielen Verständigungsbemühungen der Kirche, die sich nach Situation, Funktion, Struktur und Vollzugsform voneinander klar unterscheiden und auch unterschieden werden müssen, die aber, sofern es sich in ihnen allen um den Wirkungszusammenhang „Kommunikation des Evangeliums“ handelt, auch einen Problemzusammenhang bilden. Es geht in allen diesen Kommunikationsformen um das Problem der überzeugenden Interpretation der biblischen Überlieferung.“<sup>6</sup>

Mir gefällt dieser Ansatz deshalb so gut, weil er die ganze Breite kirchlichen Handelns theologisch umschließt. Was immer Kirche tut, muss sie letztlich im Rahmen ihres Auftrags „Kommunikation des Evangeliums“ verantworten können. Folgt man diesen Ansatz, so hat auch die Kirchenmusik Anteil an dem zentralen Auftrag, der der Kirche gestellt ist. Ich sehe dabei vier große Bereiche, in denen die Kirchenmusik in der Kirche ihren Ort haben kann: der Gottesdienst, die musikalische Aufführung, die musikalische Bildungsarbeit und das gemeinschaftsbildende Singen und Musizieren.

---

<sup>6</sup> Ernst Lange, Predigen als Beruf. Ansätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt (Edition Ernst Lange 3) München 1982, 13.

## 1. Der Gottesdienst:

So sehr der evangelische Gottesdienst einerseits um Wort und Sakrament zentriert ist, so sehr ist sein Profil auch durch die kirchenmusikalische Gestaltung dieser Feier geprägt. Und es ist gutes reformatorisches Erbe, dass der Gottesdienst auch die Gemeinde durch den Gemeindechoral aktiv am Geschehen beteiligt, wie es schon das erste Evangelische Gesangbuch zeigt, das der Torgauer Lehrer und Kantor Johann Walter zusammen mit Martin Luther 1524 herausgab. Evangelische Gottesdienste sind keine Solo-Aufführungen eines Einzelnen, sondern ein auf das Evangelium gegründetes gemeinschaftliches Feiern – das gehört wesentlich zu ihrem Profil.

Das gilt schon für die Vorbereitung. Ich habe mich in meiner Tätigkeit als Gemeindepfarrer stets darum bemüht, die Gestaltung des Gottesdienstes als gemeinschaftliche Aufgabe aufzufassen. Auch ein ehrenamtlicher Kirchenmusiker sollte die Kompetenz besitzen, dem Proprium eines Sonntags gemäß die musikalische Gestaltung vorzunehmen. So trägt jeder seinen Teil dazu bei und es erhöht sich die Vielfalt möglicher Aspekte. Ich halte das nicht für eine freundliche Geste, sondern sehe darin die gemeinsame Verantwortung für den Gottesdienst zum Ausdruck gebracht.

Diese Gemeinschaftlichkeit will aber auch für den Gottesdienst bedacht sein. Musikalische Elemente im Gottesdienst sind oft viel besser als „das Wort“ geeignet, eine innerliche Beteiligung der Gemeinde anzubahnen. Im Kontext der Musik spielt dabei die Emotionalität eine wichtige Rolle. Die meisten Menschen nehmen ja Musik nicht unter strukturellen Gesichtspunkten wahr, sondern unter dem Gesichtspunkt, ob es ihnen gefällt, ob sie sich von der Musik ansprechen und bewegen lassen können – und welche Erinnerung sie damit verbinden! Wenn Kirchenmusik der „Kommunikation des Evangeliums“ dienen will, dann gilt analog zur Predigt, dass die Musik eine Brücke schlagen muss zwischen der

Botschaft und der Hörerin, dem Hörer. Im Gottesdienst kann es nicht um die Pflege des Musealen gehen, sondern hier steht kraftvolle Lebendigkeit im Vordergrund! Das gegenwärtige Lebensgefühl der Menschen sollte hier auch seinen Platz haben.

Freilich: Das ist bei der Unterschiedlichkeit einer Gottesdienstgemeinde nicht ganz einfach. Aber dieses Problem hat die Predigt auch und hilft sich dadurch, dass sie – um mit Gerhard Marcel Martin zu sprechen – unterschiedliche Bilder anbietet<sup>7</sup>. Das hielte ich grundsätzlich auch für die Musik im Gottesdienst für überlegenswert. Ein Kriterium dafür könnte sein, was in CA XXIV grundsätzlich zu den „Ceremonien“ gesagt wird: „sintemal alle Ceremonien furnehmlich dazu dienen sollen, dass das Volk daran lerne, was ihm zu wissen von Christo not ist.“<sup>8</sup>

Also stellen auch unsere Bekenntnisschriften die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes mit unter den Verkündigungsauftrag hinzu.

Dieser spezielle Auftrag unterscheidet die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes theologisch vom Konzert. Ich habe viel Sympathie für eine zeitgemäße und ansprechende musikalische Gestaltung eines Gottesdienstes – solange dabei der zentrale Auftrag der Kommunikation des Evangeliums im Blick bleibt.

In diesem Zusammenhang ist auch der Einzug der Populärmusik in den Gottesdienst mit zu bedenken, wie dies einst durch die Gospel-Song-Welle, dann durch das neue geistliche Liedgut – „Danke“ dürfte hier das Paradebeispiel sein – und gegenwärtig vor allem im charismatischen Umfeld durch neue musikalische Akzente gesetzt wird. Das hat wohl auch sein begrenztes Recht. Immerhin hatte ja auch Martin Luther keine Probleme mit populären Melodien, die er heranzog.

---

<sup>7</sup> Vgl. Gerhardt Marcel Martin, Predigt als „offenes Kunstwerk“? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, in: Evangelische Theologie 44, 1984, 46-58.

<sup>8</sup> Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß (Hg.): Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, herausgegeben im Gedenkjahr der Augsburgerischen Konfession 1930. Göttingen 1979, 92

Allein damit, dass man die Musik im Gottesdienst immer auf den gegenwärtigen Stand hält, ist es aber auch nicht getan. Ich erinnere nur noch einmal an Taize, dessen Liedgut – soweit ich das weiß – auf teilweise sehr alten Melodien aufbaut. Zudem besteht eine normale Sonntagsgemeinde aus ganz verschiedenen Gruppen. Für Senioren z.B. ist der Wiedererkennungswert klassischen kirchlichen Liedguts identitätsstabilisierend und damit von hoher Bedeutung. Und auch kirchlich distanzierte Menschen, die „mal wieder“ einen Gottesdienst besuchen, erwarten eher das klassische Angebot.

Im Hinblick auf die Konfirmandinnen und Konfirmanden sieht es wieder ganz anders aus. Hier sollte Liedgut im Vordergrund stehen, das den Konfirmandinnen und Konfirmanden liegt und das ihnen aus dem Unterricht auch bekannt ist. Wenn man Konfirmandinnen und Konfirmanden den Gottesdienst im Jahr ihrer Vorbereitung auf die Konfirmation nahe bringen will, dann muss dies so geschehen, dass sie Lust am Gottesdienst gewinnen – und das geht nicht ohne die Musik, die ihnen gefällt.

## 2. Musikalische Aufführungen

Auch das gesamte Feld musikalischer Aufführungen außerhalb des Gottesdienstes ist ein unverzichtbarer Teil kirchenmusikalischen Handelns. Nicht nur das klassische Kirchenkonzert, sondern alle Formen musikalischen Gestaltens gehören hierher und sind als Beitrag der Kirchen zur Musikkultur der Gegenwart zu begreifen.

Freilich haben sie darin auch wiederum ihr spezifisches Profil. Wenn die in protestantischer Tradition stehende Kirchenmusik nun nur noch Marianisches Liedgut zur Aufführung brächte, wäre das verwunderlich. Verstehen Sie das nicht zu eng: gegen einen ökumenischen Ausflug ist absolut nichts einzuwenden. In



ihrer inhaltlichen Auswahl sollte die evangelische Kirchenmusik sich schwerpunktmäßig aber doch an protestantischen Traditionen und Werken orientieren – oder zumindest solche Werke auswählen, die mit der protestantischen Tradition einen Dialog führen können. Die Pflege der großen musikalischen Traditionen, die der Protestantismus hervorgebracht hat, gehören hierher – und findet ja auch in der Öffentlichkeit großen Anklang. Die Kirchenmusik leistet damit im kulturellen Bereich unserer Gesellschaft einen wesentlichen Beitrag zur Profilbildung der Evangelischen Kirche und bedient dabei auch kirchenfernere „Milieus“. Ich bin der Meinung, dies darf ruhig auch werkästhetische Gesichtspunkte in sich haben. Das ist für eine gewünschte Profilbildung unerlässlich.

Freilich gilt dann aber auch hier der rezeptionsästhetische Vorbehalt: wie die Aufführung verstanden wird, bleibt letztlich dem mehr oder weniger geschulten Gehör des Publikums überlassen. Aber auch unter diesem Gesichtspunkt bleibt die kirchenmusikalische Aufführung „Kommunikation des Evangeliums“, insofern sie durch ihre Profilierung über die Werke religiöse Aspekte in die kulturelle Dimension unserer Gesellschaft einspeist. Eine Aufführung auch nur von Teilen aus Brahms „Ein deutsches Requiem“ in einer ehrwürdigen Kirche wird auch rezeptionsästhetisch nicht in eine völlig andere Richtung gehen, sondern das Thema „Tod und Sterben“ eindringlich vor Augen führen. Das mag im Einzelnen unterschiedlich sein, entspräche dann darin aber zugleich der pluralen Verfasstheit auch der Religion in der Moderne. Dezierte Kirchlichkeit können wir heute nur noch als Spezialform einer zeitgenössischen Religiosität verstehen, die sich im Wesentlichen als diffus erweist. Die vielen Aspekte, die eine musikalische Aufführung rezeptionsästhetisch mit sich bringt, können gerade in ihrer Breite eine gute Grundlage auch für eine religiöse Kommunikation unter modernen/postmodernen Bedingungen sein.

Freilich ist das auch eine finanzielle Frage. Gute Solisten sind vor Ort nicht immer zu finden und haben dann auch ihren Preis. Wer musikalische Aufführungen in hoher Qualität will, muss wissen, dass das nicht zum Nulltarif zu haben ist. Hier ist es gerade auf Dekanats Ebene wichtig, dass ein gemeinsamer Wille hergestellt wird, denn die Kosten sind oft nur gemeinschaftlich zu tragen. Was Kirchenmusikerinnen und -musiker übrigens auf organisatorischem Gebiet leisten, um ein Konzert auf die Beine zu stellen, muss auch einmal extra gewürdigt werden! Absprachen, Einzelproben, Erstellung von Handzetteln, Fahrdienste, Raumgestaltung etc etc seien hier wenigstens in Kurzform einmal genannt!

So trägt die Kirchenmusik mit ihren musikalischen Aufführungen dazu bei, das Thema Religion in der Gesellschaft präsent zu halten und bietet hierzu ein spezifisches Angebot an. Die verantwortungsvolle Pflege des Reichtums protestantischer Musiktraditionen verbindet sich also mit der Kommunikation des Evangeliums in vielfältiger Weise. Ich würde die Bedeutung der „religiösen Gestimmtheit“, die hier vermittelt wird, für nicht zu klein ansetzen. Religiöse Gestimmtheit kann ja inhaltlich sehr vielfältiges und beliebiges bedeuten. Und in der Tat liegt hier die Betonung auf einer gewissen religiösen Diffusion. Die Menschen in unserer Gegenwart tun sich sehr schwer, ein klares Glaubensbekenntnis abzugeben. Da bleibt vieles unklar und wird kaschiert unter dem Wörtchen „irgendwie“: „Irgendwie glaube ich schon, dass es etwas Höheres gibt.“ Hierzu passt aber die Art und Weise, wie Menschen heute Kirchenmusik hören, in hervorragender Weise dazu: Hier wird nicht das klare theologische Argument vermittelt, wohl aber ein religiöses Thema, eine religiöse Fragestellung angeboten, die dann wiederum zu einer Klärung drängen mag. Manchmal ist die Formulierung einer Frage ergiebiger als solche Antworten, die in sich stimmig sein mögen, aber an der existentiellen Situation eines Menschen vorbeigehen.

### 3. Musikalische Bildungsarbeit

Gar nicht zu unterschätzen ist aus meiner Sicht den die Kirchenmusik im Bereich der Bildungsarbeit leisten – und dies häufig im Verborgenen. Man muss hier gar nicht an so anspruchsvolle Formen wie Instrumental- oder Gesangsunterricht denken, sondern kann die ganze Breite der musikalischen Kinder und Jugendarbeit hiermit aufnehmen: Kinder Chöre, Weihnachtsspiele Kindergottesdienst-Tage, Jugend- Gottesdienste, Band-Arbeit und vieles, vieles mehr. Die musikalische Bildungsarbeit der Kirchenmusik ist vielfältig und ein wichtiger und nachhaltiger Beitrag zur Bildung unserer Kinder und Jugendlichen. Dabei verkenne ich nicht, dass es auch Bildungsarbeit im Bereich der Erwachsenen gibt, will mich aber hier auf Kinder und Jugendliche konzentrieren.

Mir selber ist an meinen Kindern klar geworden, welche vielfältigen Lern-Prozesse sich hier jenseits des kurzfristigen Zieles Gestaltung der Kinderweihnacht ereignen. Unsere Tochter übernahm beim Weihnachtsspiel unserer Gemeinde eine Hirten-Rolle. Sie hatte fleißig geübt und sich in die Rolle gut eingebracht und das Weihnachtsspiel ging mit großem Erfolg über die Bühne. Damit war aber das Weihnachtsspiel für meine Tochter noch lange nicht beendet. Noch wochenlang spielte sie immer wieder die Hirtenrolle zuhause weiter und erfand in ihrem Spiel neue Varianten, was zu einer höchst eigenständigen Aneignung von Lukas 2 führte. Sie war nach der Aufführung eben noch lange nicht mit dieser Rolle fertig – und wann könnte man das je sein? Dieses musikalische Weihnachtsspiel stellte einen Lern-Raum bereit, in dem meine Tochter sich wochenlang aufhalten konnte.

Die Arbeit der Kirchenmusikerinnen und -musiker mit Kindern und Jugendlichen gehört zu meinem Verständnis eines evangelischen Bildungskonzeptes wesentlich mit hinzu. Auch hier ist zu betonen, dass in evangelischer Perspektive Bildung eine Funktion im Hinblick auf den Glauben hat. Martin Luther hat sich das so vorgestellt, dass Bildung zwar nicht unmittelbar zum Glauben führen kann, wohl

aber den Menschen für das Evangelium vorbereiten kann. Ein solches Konzept befreit Bildung von dem Druck, Glauben herstellen zu müssen und ist doch zugleich auf das Evangelium verwiesen. Der Bezug zum Evangelium wird vielleicht noch deutlicher, wenn man bedenkt, dass es bei Bildung nicht nur um die Vermittlung von Fertigkeiten geht, sondern immer auch um die individuelle und freie Entwicklung einer Person. Schleiermacher hat dies in seinen Reden über die Religion 1799 vorbildlich formuliert und schreibt, "Wer durch die Äußerungen seiner eigenen Religion sie in anderen aufgeregt hat, der hat nun diese nicht mehr in seiner Gewalt, sie bei sich festzuhalten: frei ist auch ihre Religion, sobald sie lebt, und geht ihres eigenen Weges."<sup>9</sup>

Wenn man dies nun auf die musikalische Bildungsarbeit überträgt, so ergibt sich, dass es auch hier nicht nur um die musikalische Fertigkeit gehen kann, sondern dass diese letztlich eingebettet bleibt in dem Ziel nach einer musikalischen Urteilskraft. Insofern ist auch musikalische Bildungsarbeit ein Beitrag zur personalen Entwicklung des Kindes und Jugendlichen. Gerade Jugendliche drücken starke Gefühle wie Lust, Leid und Trauer häufig musikalisch aus. Die einen, indem sie die passende CD-Scheibe auflegen, die andern, indem sie zur Gitarre oder Querflöte greifen. Musik kann Gefühle sichtbar und bearbeitbar werden lassen und das ist für den eigenen Seelenhaushalt von besonderer Bedeutung.

Neben die Einübung der Wahrnehmung und der Gestaltung von Musik tritt also die Idee einer musikalischen Eigenständigkeit, die sich anregen und entfalten lässt. Bedenkt man, wie stiefmütterlich Musik heute in manchen Schulen behandelt wird, dann wird der Verdienst der hier geleisteten Arbeit noch einmal besonders deutlich. Die musikalische Bildung wird dann zum Gegenentwurf einer einseitigen Verzweckung von Bildungsprozessen, indem sie der Entfaltung der

---

<sup>9</sup> Friedrich Schleiermacher, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Göttingen 1967, 104

emotionalen Ausdrucksfähigkeit und damit der phantasievollen Intelligenz des Menschen dient, aus der allein Visionen einer neuen Lebensgestaltung hervorgehen können.

Eine Aufgabe musikalischer Bildung an jungen Erwachsenen will ich aber doch noch erwähnen: ich meine die musikalische Ausbildung unserer Vikarinnen und Vikare. Hier kann das Predigerseminar nur einen ersten Ansatz bieten, den es im gemeindlichen Alltag auszubauen gilt. Wenn unser liturgischer Gesang, der speziell die lutherischen Kirchen prägt, daran zugrunde geht, weil junge Pfarrfrauen und Pfarrer hier zuwenig Begleitung haben, dann ist dies ein musikalisches Armutszeugnis unserer Kirche. Es ist leider nicht mehr so, dass unsere Studierenden alle aus einem musikalisch versierten Pfarrhaus kommen. Ganz im Gegenteil ist hier aus meiner Sicht viel Unterstützung von Nöten, um die ich herzlich bitte.

#### 4. Das gemeinschaftsbildende Singen und Musizieren

Bisher haben wir stets von einer Funktion gesprochen, der die Kirchenmusik dient. Dem ist unbedingt das freie Musizieren noch an die Seite zu stellen. Auch hier bieten die Kirchenmusikerinnen und -musiker vielfältige Angebote: offenes Singen, Musizierkreise, Bandarbeit und ähnliches gehören hierher. Hier ist das bestimmende Moment die Lust an der gemeinsamen Musikalität, die ihre höchste Form wie das Spiel in der freien Bewegung findet. Musik und Tanz schaffen so einen Raum, in dem die Menschen Ängste und Spannungen abbauen können, sich gegenseitig wahrnehmen und Gefühle kommunizieren können, Gemeinsamkeiten entdecken und entwickeln können. Fast möchte ich Psalm 8 weiterdichten und sagen: „was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst und ihm die Gabe des gemeinsamen Musizieren schenkst!“. Diese Herzlichkeit, die sich beim gemeinsamen Musizieren geradezu spielerisch einstellen kann, kann sich

entwickeln bis hin zu einer unbändig-lebendigen Mischung aus Freiheit und Gelassenheit, aber auch Engagement und Zielstrebigkeit - und gehört für mich mit zum Besten und Schönsten, was die Schöpfung uns geschenkt hat.

So ist für mich auch und gerade das freie Musizieren eingebettet in die Kommunikation des Evangeliums, weil hier – die Freiheit der Kinder Gottes vorwegnehmend – greifbar werden kann, was uns verheißen ist: ein befreites Leben. Und so kann das Musizieren vielleicht mehr als manche Predigt die Botschaft des Evangeliums deutlich werden lassen. Ich glaube, wir brauchen in Zukunft mehr denn je solche Räume, in denen wir zweckfrei kommunizieren können. Das ist kein Adiaphora, kein zweitrangiger Auftrag, sondern gehört für mich mitten hinein in eine zeitgemäße Verkündigung.

Damit haben wir die vier Handlungsfelder benannt, die ich für kirchenmusikalisches Handeln für wesentlich erachte. Kirchenmusik ist in vielfältiger Weise ein unverzichtbarer Teil meines Verständnisses von Kirche. Kirche kommt her vom Evangelium und weist in vielfältigen Bemühungen hin auf das Evangelium. Sie wird gut daran tun, der Kirchenmusik dabei den Platz einzuräumen, den sie verdient:

„Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen. Und alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.“ (Kol 3).

Professor Dr. Siegfried Macht, Bayreuth

Referat vom 6. Oktober 2011, Wildbad Rothenburg o. d. Tauber

## Singen und Sagen

Hinter diesem Thema steckt eine Problematik über die schon viel geschrieben<sup>1</sup> und gesprochen wurde. Ein solches Thema ist ein undankbares Thema. Es ist wie mit dem Pisa-Schock und der Bastian-Studie: Alles ist gesagt - nichts hat sich geändert.

Ich hätte das Referat nicht zugesagt, wenn sich nicht in dieser Resignation schon der Schimmer einer Weiterführung zeigen würde. Denn das ist doch gerade ein Aspekt unseres Themas: Was tun, wenn alles schon *gesagt* ist? Wenn das Sagen aber anscheinend nicht reicht. Wenn der Klartext klar ist - aber auch nichts weiter. Wenn anscheinend noch etwas anderes hinzukommen muss: Wenn der Klartext die Kunst braucht.

Zwischenbemerkung 1: Auch dieses Referat sollte also nicht nur gesagt, sondern vielleicht besser gesungen werden (mit Gemeindebeteiligung)!

Zwischenbemerkung 2: ... Und das nicht in Wildbad, sondern in München und in Berlin. Denn hier in Wildbad ist die Gefahr groß, das Richtige am falschen Ort zu sagen und Eulen nach Athen zu tragen.

So will ich mich auf einige wenige Aspekte beschränken, und hoffen, dass sie das oft Gehörte doch noch einmal von einer anderen Seite beleuchten und als Impuls dienen können.

---

<sup>1</sup> Man siehe nur die jüngsten Beiträge in GuK, z.B.: Manuel Ritter, Vom Singen und Sagen, GuK, Heft 3-2011, S. 6 und: Martin Meiser, Luther und die Musik, GuK, Heft 5-2011, S. 15.

## 1. Kunst und Klartext / Ein Bild zur Einführung

Beginnen wir mit der Verfremdung unseres Themas in der Zeichnung einer Fünfjährigen und schauen wir auf das Verhältnis von Kunst und Text.



Rechts unten sehen wir das Jesuskind in der *Krippe wie auf einem Altar*.

Das *gewickelte* Jesuskind erinnert mich mit seinen drei kleinen Strichen an die *Gestalt eines Brot-Laibes*.



Von großen Sakralgemälden wissen wir: Die eigene Umwelt leitet die Vorstellungsformen, was nicht einfach nur als mangelndes Geschichtsbewusstsein usw. gedeutet werden darf, sondern eben auch dortiges und hiesiges in Beziehung setzt, *fremdes Geschehen zu eigen(em)* macht. Dem entsprechend sehen wir hier: einen Stall als Haus mit doppelflügeliger Tür und Spitzdach und Engel mit zwei Flügelpaaren wie sie Schmetterlinge tragen...

Die Stern- und Kronensymbolik präzisiert nun aber diese (der eigenen Erlebniswelt) entliehenen Vorstellungen um die durchaus bewusste Dimension des ganz Anderen und Besonderen, das im eigenen Alltag nicht aufgeht (nämlich „Weihnachten“).

All dies hätte die Fünfjährige in Worten nicht nur nicht schreiben, sondern auch nicht sagen können: Die Form des Malens war die optimale unersetzbare Äußerungsform, keine Einkleidung eines Eigentlichen, das anders besser hätte geäußert werden können.

AUS DIESEM GRUND BEDARF DAS SAGEN DER KUNST und ich meine jetzt Kunst im weiten Sinn, AUS DIESEM GRUND BRAUCHT DIE THEOLOGIE DIE MUSIK, AUS DIESEM GRUND BRAUCHT DER MENSCH DAS SINGEN.

Erstaunlich nun aber auch die anscheinend als notwendig empfundenen doch noch einzufügenden Worte: Jill ist die Künstlerin selber, Joy die Schwester, der Rest der Familie spricht für sich.

Zusammengefasst: Die Weihnachtsgeschichte als bewegendes, beschäftigendes, nachwirkendes inneres Bild

- ist mit Material aus der eigenen Erfahrungswelt kommunizierbar geworden
- bedarf durch Sonderzeichen gleichzeitig der Erhebung über den Alltag
- und wird mit Worten gewidmet, d.h. im Kommunikationsprozess vereindeutigt (wer hat für wen gemalt)

Oberflächlich gedeutet:

Die Sachebene „Weihnachten“ braucht keine Worte, sondern ist künstlerisch besser einzufangen. Erst die Beziehungsebene verlangt die klärenden Worte.

Hintergründig nachgefragt:

Aber ist nicht „Weihnachten“ als Sache „Gottes mit den Menschen“ eben gerade auf der Sachebene eine Beziehungsebene? Wirkt nicht gerade deswegen die Widmung wie eine vom Himmel ausgerollte neue gute Mär, die der Engel als Ausrufer in alle Lande trägt. Werden nicht gerade in der Verknüpfung von Bild und Text „Jill, Mama, Papa, Joy, Opa und Oma“ in das Weihnachtsgeschehen eingeschlossen wie die den Choral mitsingende Gemeinde in das Geschehen einer Bachkantate oder des Weihnachtsoratoriums?

Halten wir also fest: Die gute Mär die in diesem Kinderbild verkündet wird, braucht zwei Ebenen, die auf einander angewiesen scheinen:

Kunst und Klartext - quasi: Singen und Sagen

## 2. Vom Dienen und vom Funktionieren

Wer singt, sagt etwas.

Wer singt, hat etwas zu sagen.

Unser Singen hat eine *Funktion*, ja ich benutze bewusst das umstrittene Wort „Funktion“ - wir wollen ja nachher etwas zu diskutieren haben.

Aber ich möchte das Wort Funktion richtig verstanden wissen:

Mich fasziniert es schon allein deswegen, weil das zugehörige Verb „funktionieren“ heißt. Provokant ausgedrückt: Wenn die Kirchenmusik, in unserem Fall das Singen funktionieren soll, dürfen wir den Funktionsbegriff nicht verteufeln.

Warum auch?

Wenn Johann Sebastian Bach seine Werke mit einem „Soli Deo Gloria“ widmete, hatte er ein positives Verständnis von Funktion. Aber vielleicht ist Widmung der unbelastetere und sympathischere Begriff - wir wollen ihn uns merken.

Bachs Widmung verdeutlicht ja, wer hier wem dient. Also wieder provokativ ausgedrückt, es gibt ein notwendiges und ein zu vermeidendes Dienstverhältnis: der Kirchenmusiker dient Gott und nicht dem Theologen.

Mit anderen Worten: Ich habe eben wirklich Funktion gemeint und nicht Hierarchie.

Und ich habe auch nicht Funktionalisierung gemeint, sondern eben Funktion. Da muss der Kunst nichts von außen angedichtet werden, was ihr nicht schon von innen entspricht. oder im Sinne Luthers formuliert: da erhält der Schöpfer nur von uns zurück, was er uns selbst gegeben.

Und noch etwas: Wenn jemand sagt „das Beispiel dient der Verdeutlichung“, heißt das doch quasi, das Beispiel *ist* die Verdeutlichung“ - in diesem Sinne will ich gerne formulieren: Die Kirchenmusik im Allgemeinen und das Singen speziell dient der Theologie, es ist Theologie. Singen als Sagen, Singen als eine besonders intensive Form des Sagens, Kirchenmusik als eine besonders intensive Form der Theologie. Das ist auch ein Aspekt unseres Themas: Nicht nur Kirchenmusik UND Verkündigung, sondern Kirchenmusik ALS Verkündigung.

### 3. Das Wort ward ... Lied?

Na ja, ganz so steht es nicht im Prolog des Johannesevangeliums. Aber wenn das Wort Fleisch wird, dann ist das eben auch nicht Arbeitsblatt, nicht Dogmatik, und auch nicht nur Predigt. Wenn das Wort Fleisch wird, dann wird Gott GANZ Mensch.

Da müssen wir uns auch vor einem alten Missverständnis hüten: Was das Johannesevangelium und letztendlich unsere ganze lutherische Theologie mit „Wort“ meint ist erst einmal der Logos, also Christus selbst - da geht es also gar nicht um die Vorherrschaft des Textes und der Vokabel vor anderen Mitteilungsformen.

Und wenn es dann doch um das Wort als solches geht, so stoßen wir bei Luther auf die zentrale Formulierung, dass der Glaube aus dem *Hören* des Wortes kommt - also trotz aller Wertschätzung der Schrift nicht aus dem Lesen, nicht aus dem Wissen des Wortes, sondern aus dem Hören.

Das Wort verlangt danach in der Predigt und eben auch im Lied *zu Gehör gebracht* zu werden. Man könnte sagen hier findet ein einschneidender Wechsel in der Kulturgeschichte statt: Der Mensch des Mittelalters war ganz Auge - der Mensch der Neuzeit, der Renaissance, des Reformationszeitalters war ganz Ohr.

Wir wollen ins Gespräch kommen über Impulse, wie wäre es mit diesem:

- Sehen, Hören.... Die Sinne ... Welcher Sinn dominiert unsere Zeit?
- Und: Es ist doch wohl kein Zufall, dass mit Begriffen wie „Sinn, Besinnung, Lebens-
- Sinnsuche“ soviel Verwandtschaft zwischen „Sinn“ und „Sinnlichkeit“ ins Spiel kommt.

#### 4. Singen UND Sagen

Das Wichtigste an unserem Drei-Wort-Thema („Singen und Sagen“) ist vielleicht das unscheinbare Wort „UND“.

Die Summierung hat schwergewichtige theologische Vorläufer, von denen ich hier nur noch wenige kurz anreißen kann:

- Die Sakramente sind Wort *und* Ding. Taufe und Abendmahl konstituieren sich gerade nach lutherischem Verständnis aus der Durchdringung von gegenständlicher *Sinnlichkeit und Wort*. Ich kann mir nicht helfen, da denke ich an *Singen UND Sagen...*

- Die biblische Tradition, die Sprache gerade auch des Alten Testamentes denkt *nicht in Polaritäten*: Singen und Sagen im Sinne des biblischen Glaubens, das ist das UND aus der Formulierung „Schöpfer Himmels UND der Erde“, da denke ich an Tag und Nacht, an Mann und Frau, da denke ich an Ganzheit, an Begegnung, an *Bund...*

Vielleicht sollten wir auch diesen Impuls für unser Gespräch behalten: Wann ist es gut zu polarisieren und wann ist es besser zu verbinden....?

## 5. Nicht platzen - singen!

Eine pädagogisch gut geplante Sequenz, ja eigentlich unser ganzes Leben verlangt Eindrucks- und Ausdrucksmedien. Fehlt Ersteres ist der Mensch nicht beeindruckt. Fehlt Letzteres, so platzt er. Manche explodieren dann, andere implodieren. Die dritte Möglichkeit wäre das Singen. Wenn mir beim Wandern ein scheinbar mit sich selbst sprechender Mensch begegnet, so ist er entweder krank oder Handybesitzer. Das Singen empfinden wir als natürlich, wo das Selbstgespräch krankhaft wirkt.

Weil das Singen also nicht nur ideales Eindrucks- und Ausdrucksmedium des Glaubens sein kann, sondern ideales Eindrucks- wie Ausdrucksmedium meines Lebens schlechthin, hat unser Thema neben der künstlerischen und der theologischen Dimension natürlich auch eine anthropologische bzw. politische. Mit Volksgesundheit kann eben nicht nur der Sportunterricht punkten.

## 6. Musik als Ebenbild Gottes

Nachdem ich selbst die bildende Kunst als plakativen Einstiegsimpuls genutzt habe, will ich abschließend nicht verschweigen, was mir demgegenüber als einer der wichtigsten Aspekte einer Theologie der Musik erscheint: Es ist ihre materielle „Unbegreifbarkeit“:

Ein Bild, eine Skulptur existiert gegenständlich. Der Maler kann sich zurücknehmen, sobald er sein Werk geschaffen hat. Das Bild ist das Kunstwerk selbst - im Gegensatz zur Musik, deren Notation nicht die Musik selbst ist. (Selbst die Literatur lebt deutlich mehr in ihrer Verschriftung als die Musik.) Singende und Musizierende präsentieren sich selbst, ihr Werk *ist* nur solange es erklingt.

Vielleicht ist dies der tiefere Sinn des Bilderverbotes: Gott nicht in einem materialen Medium zu suchen, nicht in einem, das festlegt. Gott ist nicht

erfahrbar als dinghaft „da“, sondern in Vollzügen, in Begegnung, in all der Verletzlichkeit von gleichzeitigem Sichverhüllen und Offenbaren.

So ist es wohl gleichzeitig die Chance wie die Schwierigkeit der Musik, dass sie die intimste Kunst ist - auf personale Begegnung zielend wie die Sache Gottes selbst. In besonderem Maße gilt dies für das Gemeindelied: Es „ist“ nur, wenn Du mitmachst.

Natürlich ist eine solche Kunst immer gefährdet. Ich denke aber, dass die Sache Gottes (und die einer humanen Gesellschaft generell) auf solche Analogien angewiesen ist.

## 7. Einladung zur Mitarbeit

Da ich überzeugt bin, dass zahlreichen Aspekte der Gemeindepädagogik von der Arbeit in der Kindertagesstätte bis zum Seniorenkreis, vor allem aber auch im Konfirmandenunterricht der kirchenmusikpädagogischen Bereicherung bedürfen, plane ich ein diesbezügliches Werkbuch mit CD:

Zugänge zum Glauben - erschlossen durch Liedeinführungen und Werkbetrachtungen. Wenn es stimmt, dass jedes Gedicht mehr ist als seine Interpretation - wenn die Gleichnisse Jesu nicht ersetzbar sind durch einen zusammenfassenden Merkvers - wenn also jede Form ihre unersetzlichen Chancen hat, dann wäre es an der Zeit, die großen Themen des Glaubens kirchenmusikpädagogisch zu erschließen. Ich lade Sie ein, das für die (in ihrer Heterogenität und auf dem Höhepunkt der Pubertät) vielleicht schwierigste Zielgruppe zu wagen: Konfirmanden!

Kirchenrat Manuel Ritter, München

Referat vom 6. Oktober 2011, Wildbad Rothenburg o. d. Tauber

## **Wie evangelisch ist die evangelische Kirchenmusik?**

Diese mir aufgegebenen Fragestellung klingt zunächst schon etwas tautologisch:

Ist die evangelische Kirchenmusik evangelisch?

Mancher mag dahinter ein: „noch“ mithören: „noch evangelisch“? --

Bald 40 Jahre ist es her, da stellte der Kirchenvorstand meiner damaligen Heimatgemeinde mir als seinem Jugendvertreter die Frage: „Wie evangelisch ist eigentlich die evangelische Jugendarbeit?“ Auslöser waren damals heftige Debatten vor Ort über Möglichkeiten und Grenzen evangelischer Jugendarbeit: Was unterscheidet evangelische Jugendarbeit von anderer Jugendarbeit? Seither ist mir diese Frage in der Kirche in verschiedenen Varianten und in unterschiedlichen Bereichen immer wieder mal begegnet: Ist die Diakonie (noch) evangelisch? Ist der evangelische Religionsunterricht noch evangelisch? Der Gemeindebrief, das Gemeindeleben, die Ökumene... Ist die Predigt noch evangelisch? Die Orgel?

Ja, auch die Orgel! Jedenfalls musste noch im Jahre 1597 die Theologische Fakultät in Wittenberg eine Unbedenklichkeitserklärung zur Verwendung von Orgelmusik im Gottesdienst veröffentlichen! (W. Dalferth, Christliche Populärmusik als publizistisches Phänomen, Erlangen 2000, S. 45). In Teilen der reformierten Kirche war die Orgel längere Zeit im Gottesdienst nicht erwünscht, sprich: als nicht evangelisch empfunden!



Es handelt sich bei unserer Thema-Frage von daher keineswegs um eine ungewöhnliche oder gar um eine unzulässige Frage.

Aber in aller Regel wird die Frage von außen her gestellt, etwa wenn es darum geht, eingrenzende Regelungen und ordnende Vorschriften durchzusetzen. In aller Regel, wenn irgendwelche Umstände zu einer Verunsicherung über den eigenen Standort geführt haben. So gab es z.B. vor 23 Jahren in unserer Landeskirche bekanntlich eine Diskussion um das „Ave Maria“ Anton Bruckners. Der Windsbacher Knabenchor hatte es am 7. Juli 1988 bei einem Konzert in der Schwabacher Stadtkirche als Zugabe vorgetragen.

Das „Ave Maria“ hatten sie zuvor schon öfters als Zugabe gegeben, aber dieses eine Mal stellte jemand die Frage: Ist das eigentlich noch evangelisch? Der Aufruhr war groß damals. Heute wäre er gottlob wohl geringer, aber die Frage als solche ist damit nicht beantwortet.

Seltener – wie z.B. am heutigen Tag – wird die Frage sozusagen „von innen her“ gestellt: „Wie evangelisch ist die evangelische Kirchenmusik?“ –

Wird die Frage von „innen“ gestellt, dann geht es nicht um den Erlass von Begrenzungen oder Vorschriften, sondern darum, sich auf dem Wege der Selbstvergewisserung einer Klärung über das eigene Selbstverständnis zu nähern: Wie evangelisch ist das, was wir tun in unserem Singen und Musizieren, in Chören, Orchestern, Bläsergruppen, in Bands und sonstigen Ensembles? Gerade angesichts eines eigenen Jahres innerhalb der Lutherdekade speziell (!) für die Musik – und das auch noch gleich im Anschluss an das erste Jahr der Dekade, das Jahr der Taufe (!), und auch unter den Nachwirkungen des Papstbesuches – mag diese Frage nahe liegen und auch angstfrei zu behandeln sein.

Apropos Papst: Unser bisheriger Landesbischof berichtete einmal von einem Gespräch, das er mit dem damaligen Kardinal Ratzinger hatte. Der evangelische Bischof fragte den Kardinal: „Worum beneiden Sie uns Evangelische?“ Die Antwort Ratzingers kam ohne jedes Zögern: „Um die Kirchenmusik und um Bach.“ --

Damit wäre eigentlich schon fast alles gesagt...

Der Kardinal und jetzige Papst weiß nur zu gut: Was Theologie und Dogmatik nicht erreichen, das schafft die Musik. Denn der Glaube kommt aus dem Hören, wie schon Paulus sagt. Wenn ökumenische Blümenträume vor dem Papstbesuch auch wieder rasch verwelkten, konnte dem Zuschauer der diversen Papstgottesdienste doch nicht entgehen, wie sehr evangelisches Liedgut wie „Geh aus, mein Herz“ oder „Nun danket alle Gott“ bis ins tief-katholische Eichsfeld gedrungen sind. Sind Katholiken hier lernwilliger als Protestanten?

Will sagen: Die Musik spricht seit je her eine ökumenische Sprache, die in beiden Kirchen verstanden und in beiden Kirchen gelebt und geliebt wird – jenseits aller bestehenden dogmatischen Unterschiede. Denn die Musik hält Töne parat noch in bitterstem Leid und auch in der größten Freude. Sie bringt Glaubenserfahrungen zum Ausdruck, wo sonst Worte verstummen. Zudem belebt sie das biblische Wort und entfaltet es in unvergleichlicher Weise. Sie legt verdeckte Schichten im Menschen frei, spricht ihn ganzheitlich an; sie kann tiefer berühren als das gesprochene, nicht selten sogar intensiver anrühren als das gepredigte Wort. Darum sagt Luther: „Die Musik ist die beste Gottesgabe.“ Übrigens erreichte ausgerechnet dieses Lutherwort kürzlich bei einem im Kirchenkreis Bayreuth veranstalteten Ranking der beliebtesten Worte Luthers mit

165 Stimmen den 1. Platz. Obwohl es doch eigentlich kein Wort eines Hurra-Protestantismus ist, ja: direkt mit Reformation gar nichts zu tun hat!

Warum ist Musik die beste Gottesgabe? Luther gibt zur Antwort: „Musica ist die beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird.“ Ich höre im Hintergrund dieser Formulierung den Heilandsruf Jesu klingen als Inbegriff des Evangeliums: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Matthäus 11,28).

Kirchenmusik, ja: Musik, sie wirkt wie das Evangelium, sie wirkt als Evangelium, indem sie des Menschen Herz zufrieden macht, erquickt und erfrischt.

Und ihre Auswirkung und Kraft reichen ja noch viel weiter!

In einer Ausstellung in der Leipziger Thomaskirche, in der bekanntlich J. S. Bach die längste Zeit seines Lebens als Kantor wirkte, wird gerade die gesellschaftliche Aufgabe der Kirchengemeinde thematisiert. Selbstkritisch wird da gefragt: Ob die Thomaskirche ihrem gesellschaftlichen Auftrag auch immer gerecht geworden sei? Denn im 19. Jahrhundert sei doch überwiegend kaisertreu gepredigt worden (will sagen: also wohl nicht explizit evangelisch). Später in der Nazi-Zeit – so wird weiter berichtet – habe die Thomaskirche eine – Zitat – „schwankende Haltung“ eingenommen, demzufolge also auch nur teilweise oder halbherzig dem Evangelium verpflichtet. Noch später zur DDR-Zeit habe sie – hören Sie die gekonnte Formulierung! – „den Balance-Akt zwischen Anpassung und Widerstand zu vollziehen“ gehabt. Auch dies klingt eigentlich nicht wirklich nach dem Ausdruck einer überzeugend evangelischen Existenz.

Nein, es ist eine ehrliche, aber auch eine recht ernüchternde Bilanz auf die Frage:

Wie evangelisch ist eigentlich eine evangelische Kirchengemeinde?

Doch überraschend schließt der Text der Ausstellungstafel dann mit dem Satz: - Wieder Zitat - „Unstrittig ist: Die Musik in der Thomaskirche schuf in Zeiten der Bedrückung einen Ort der Freiheit und des Trostes.“(Ausstellung Thomaskirche Leipzig 2011).

Da Capo zum Mitschreiben: „Unstrittig ist: Die Musik in der Thomaskirche schuf in Zeiten der Bedrückung einen Ort der Freiheit und des Trostes.“ --

Hier kommt das Etikett „evangelisch“ für die Kirchenmusik also aus einer Richtung, in die man gewöhnlich nicht unbedingt denkt: Evangelische Kirchenmusik schafft einen Ort der Freiheit und des Trostes und lässt von daher auch die Gemeinde „evangelisch“ sein.

Anders als sonst üblich fällt der Schein des Evangelisch-Seins nicht von der Gemeinde und ihrem Wirken her auch auf ihre Musik. Nein: Diese evangelische Gemeinde: Sie begründet ihr Evangelisch-Sein in Rekurs auf eine evangelische Kirchenmusik. So haben es jedenfalls die Ausstellungsmacher in der Leipziger Thomaskirche gesehen.

Gilt das nur in der zugegeben speziellen Situation der Leipziger Thomaskirche?

Also auf von Ost nach West, von Sachsen nach Baden:

Im Internet-Auftritt der Badischen Kirche steht der lapidare Satz: „Kirchenmusik ist ein Markenzeichen der evangelischen Kirche.“ -- Das heißt doch:

Kirchenmusik stammt aus dem Kern des Evangelischen, ist also sozusagen per se evangelisch – ohne sich eigens begründen zu müssen.

Freilich: Das wissen alle, die mit Kirchenmusik beruflich zu tun haben oder ihre großartigen Wirkungen erfahren, für sich am besten. Und trotzdem kommt da immer wieder diese Frage hoch – sei es von außen als normierende Kontrollinstanz oder von innen, durch was auch immer verunsichert oder provoziert: „Wie evangelisch ist die evangelische Kirchenmusik?“ –

Dahinter steht auch die Frage nach Bemessungskriterien für das Evangelische in der evangelischen Kirchenmusik. Luther hätte auf die Frage nach dem, was evangelisch ist, darauf verwiesen: „Was Christum treibet“, das ist evangelisch. So hat er es einmal gesagt. Was Christum treibet. Eine Definition, die scheinbar einengt. Denn im Blick etwa auf Brahms Requiem läge nahe, hier den nur implizit christologischen Gehalt der von Brahms für sein Werk ausgewählten Bibelverse als unzureichend zu monieren.

Aber Luthers Definition geht weiter, sie ist nicht formal bestimmt: „Was Christum nicht lehret“, so Luther, „das ist nicht apostolisch, wens gleich S.Petrus oder Paulus lehret. Wiederum, was Christum prediget, das wäre apostolisch, wens gleich Judas, Hannas, Pilatus oder Herodes tät“ (Dt. Bibel).

Da es sich bei Judas, Hannas, Pilatus und Herodes erklärtermaßen um keine der Evangeliumsausbreitung verpflichtete Zeugen aus der Bibel handelt, entdecke ich in Luther's Formulierung einen ganz weit aufgerissenen Horizont: Du kannst das Evangelische auch dort finden, wo es eigentlich gar nicht sein kann! Auch im Umkreis von Judas, Hannas, Pilatus und Herodes.

Die Melodie zu „Ein feste Burg ist unser Gott“ wurde Luther nicht etwa als göttliche Eingebung auf der Wartburg zuteil. Nein, Luther will sie in der Nacht

vor dem Reichstag in Worms aus einem Oppenheimer Kneipenfenster gehört haben.

Ja, kann das noch evangelisch sein?

Da in unserem Kulturkreis nahezu alle Musik der Kirchenmusik entstammt, die Kirchenmusik aber schon anderthalb Jahrtausende vor der Reformation beginnt, fällt hier eine messerscharfe Scheidung zwischen evangelischer und nicht-evangelischer Kirchenmusik nicht leicht, ohne schnell gekünstelt daher zu kommen. Denn evangelische Kirchenmusik schöpft dankbar aus der reichen Tradition von 2000 Jahren Kirchenmusik. Sie weiß sich einem Erbe verpflichtet, das viel weiter zurück reicht als bis zur Reformation, ja: dem sich in Teilen die Reformation verdankt!

Und unbestritten, wenngleich für manche verunsichernd, ist:

Musik auch aus nichtprotestantischer Quelle vermag tiefere Schichten im Menschen frei zu legen und ihn oder sie in der Tiefe zu berühren. Zumal Luther seine Spitzensätze zur Musik offensichtlich nie auf eine aseptisch reine protestantische Musik eingeschränkt haben wollte! Aus seinen Tischreden ist überliefert, dass Luther sogar die Gesänge der römischen Kirche musikalisch gut fand, obwohl ihm die Texte nicht gefielen. Es ist also nicht auszuschließen oder gar zu verhindern, dass auch evangelische Christen etwa anlässlich einer Trauung durch das viel strapazierte „Ave Maria“ in der Fassung von Bach-Gounod zu Tränen gerührt werden. Wer wollte dies heutzutage im Ernst verbieten oder für unzulässig erklären?

Zugleich – und das muss jetzt aber auch noch gesagt werden – versteht sich evangelische Kirchenmusik immer auch als „praedicatio sonora“, als eine klingende Verkündigung.

Als klangliche Umsetzung des Evangeliums.

So sehr also jede Form von Musik nach Luther auf den Hörer so wirken kann, dass sein Herz zufrieden wird, erquickt und erfrischt, so möchte evangelische Kirchenmusik gerne noch mehr: Die Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen, die Kunde von der Annahme des Menschen trotz seiner eigentlichen Unannehmbarkeit will sich in Tönen Ausdruck verschaffen. In der Weise musikalischer Verkündigung will das Ja Gottes trotz allem menschlichen Nein dennoch des Menschen Herz erreichen und ihn verändern. Sie will den Menschen den Grund eröffnen, damit er und sie dann befreit mit ins Lob Gottes einstimmen können. Hier gelangt Kirchenmusik zu ihrer ganz besonderen Bestimmung.

Die Werke evangelischer Kirchenmusiktradition von Schütz über Bach bis zu Distler, von Mendelssohn-Bartholdy über Reger bis Pepping und noch viel weiter beinhalten zeitlos gültige Evangeliumsverkündigung und sollten daher immer neu in Erinnerung gebracht werden als „Modelle“ des Evangelischen. Dabei muss Raum bleiben auch für ganz neue, ungewohnte, gegen den Strich gebürstete Melodien, für das „neue Lied“, das sich freilich laut Psalm 98 nicht nach der Jahreszahl der Entstehung bemisst.

Bei aller evangelischen Offenheit und Weite im Programm, steht es einer evangelischen Kirchenmusik gut zu Gesicht, immer wieder punktuell ganz

deutliche Kennmarken des Evangelischen zu setzen. Also: In der Breite offen, aber in der Konkretion immer wieder deutlich!

Von daher meine ich: Jede kirchenmusikalische Programmatik, die sich evangelisch nennen will, sollte sich neben aller Offenheit für den Reichtum von 2000 jähriger Tradition von Kirchenmusik auch dieser Maxime verschreiben: Wird da das Evangelium zum Klingen gebracht? Wird hier dem Lob Gottes ein Weg gebahnt?

Programmplanung dürfte also nicht allein an der Suche nach Originalität und Ausgefallenheit orientiert sein, sondern sollte sich immer auch an der Frage prüfen: Leuchtet hier etwas Einmaliges auf von dem gnädigen Gott, von der Menschengewandtheit Gottes, von seiner Liebe, die in Jesus Christus erschienen ist?